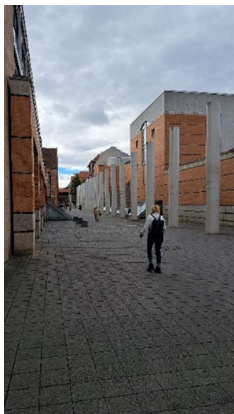


Raus aus der Wohlfühlzone – jetzt ist die Zeit

Da fällt ein Mensch unter die Räuber, Passanten gehen vorbei, erst ein Ausländer wendet sich dem Verletzten zu und hilft. Das Gleichnis des barmherzigen Samariters dürfte im Allgemeinen bekannt sein. Ab und zu lohnt es sich, diese Geschichte von neuem zu betrachten und Spannendes zu entdecken. Zurzeit findet die Gebetswoche zur Einheit der Christen statt, die unter dem Motto steht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben ... und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lk 10,27). Da liegt das Gleichnis des Samariters auf der Hand. Denn nichts Anderes tut der Samariter - Nächstenliebe. Er sieht, im Gegensatz zu den beiden anderen Würdenträgern, die Not des Überfallenen und hilft. Dazu nimmt er sich Zeit, tut vor Ort, was nötig ist und überlässt dem Verletzten sein Reittier, um ihn zu transportieren. Er nimmt für sich Unannehmlichkeiten in Kauf, um anderen zu helfen und bezahlt auch noch dafür. Er verläßt seine „Wohlfühlzone“, weil er seinen Auftrag als Mensch erkennt. Er ist uneigennützig, denn er erwartet keine Gegenleistung des Verletzten.

Unser Auftrag zur Nächstenliebe leitet sich aus der Liebe ab, mit der Gott selbst auch uns begegnet. Wir sind letztlich alle diejenigen, die auf Hilfe angewiesen sind. Gott rettet uns und verläßt dabei seinen Platz, seine Herrlichkeit, denn er kommt selbst auf die Erde, um als Mensch am Ende sogar für uns zu sterben. Soweit geht sein Einsatz, um der Menschen willen.



Wenn in diesen Tagen tausende Menschen auf die Straße gehen, von denen viele vielleicht noch nie demonstriert haben, dann kommen sie heraus aus ihren „Wohlfühlzonen“. Sie verlassen ihre Häuser und



bieten der hässlichen Fratze des Neofaschismus und anderer völkischer Ideologien die Stirn. Sie zeigen ein fröhliches und buntes „Gesicht“ des Zusammenlebens, dass den Nächsten annimmt, unabhängig von seiner Herkunft, seiner gesellschaftlichen Position oder seiner Gesinnung. Es lohnt sich, für die Werte unserer Gesellschaft einzustehen, die einmal aus dem „christlichen

Abendland“ hervorgegangen sind. Viele der Demonstranten werden sich selbst nicht als Christen bezeichnen, doch wenn schon sie ihre Stimme erheben, wieviel mehr müssen es dann die Christen tun? Es ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen für Gottes Gerechtigkeit und seinen Frieden einzustehen. Wir dürfen uns persönlich ermutigt fühlen, wenn sich Staat, Verbände und Kirchen gemeinsam dafür einsetzen, dass Menschlichkeit und die Würde jedes Einzelnen das höchste Gut sind, das wir verteidigen müssen.

Lassen wir nicht zu, dass Menschen in unserem Land „unter die Räuber fallen“. Gehören wir auch nicht zu denen, die achtlos vorübergehen.

Elke Heckmann

(Fotos: Straße der Menschenrechte in Nürnberg)